

# Prinzessin Liseli

Autor(en): **Schibli, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 45

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757198>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Prinzessin Liseli

Von Emil Schibli

«Da steht jetzt eine moderne Mietskasernen», sagte der Maler, als er mir über die Achsel hinweg zusah, wie ich einen Stoß Zeichnungen betrachtete. Das Blatt, das ich eben in den Händen hielt, verriet zwar den großen Fleiß eines zeichnerisch begabten Knaben, aber wohl niemand würde, damals als es entstand, vermutet haben, daß der Urheber später einmal den bedeutendsten Künstlern des Landes zuzuzählen wäre. Die Zeichnung, die ein ziemlich verfallenes, geräumiges Wohnhaus in alter Zürcher Bauart darstellte, trug unten in der rechten Ecke den Vermerk: UNSER WOHNHAUS. Links war das Datum zu lesen: 14. Sept. 1907. Darunter stand der Namenszug des Zeichners, von einem schwungvollen Schnörkel unterstrichen.

«Hübsch», sagte ich, mich dem Freunde zuwendend. «Hübsch als Erinnerung. Aber von deinen Flügeln sieht man hier noch nichts.»

Der Maler lächelte. «Mag sein», sagte er. «Trotzdem ist mir das Blatt mehr wert als hundert andere, die dich entzücken. Nicht nur als Erinnerung, sondern vor allem deshalb, weil es mit so viel Liebe gemacht ist. Hier, hinter diesem Fenster, hat nämlich Prinzessin Liseli gewohnt. Ja, das wäre übrigens ein Stöfflein für dich. Willst du's haben?»

«Natürlich», sagte ich. «Du weißt ja, unsereiner lebt von solchen Almosen.»

Der Maler stopfte sich eine Pfeife, dann gab er den Beutel mir. Wir verließen das Atelier, setzten uns draußen unter dem Vordach in die bequemen Schwedenstühle.

«Schade», sagte der Freund, «schade, daß ich kein Porträt von ihr habe. Vielleicht versuche ich's, die Prinzessin aus dem Gedächtnis zu malen. Merkwürdig, daß mir das bis jetzt nie eingefallen ist... Uebrigens, ob du was aus ihr machen kannst, ist doch noch sehr die Frage. Es handelt sich nämlich nur um eine simple, wirklich ganz gewöhnliche Liebesgeschichte.»

«Los, fang an!», sagte ich ungeduldig. «Liebesgeschichten gibt es nie zu viele. Daran ist, hoffentlich, ewiger Bedarf.»

«Ja», sagte der Maler. «Sie war natürlich keine richtige Prinzessin. Sie hieß Liseli Treidler, und Prinzessin war sie nur von meinen Gnaden. Du hast vorhin gesehen, die Festhütte, die ich damals gezeichnet habe, gleich nicht gerade einem Grafenschloß. Denn es ist nicht etwa so, daß mir die Hausecken aus dem Winkel geraten wären, sie haben tatsächlich so, fast möchte ich sagen gewackelt. Das Haus hatte viele Fenster. Hinter diesen Fenstern wohnten eine Unmenge Leute. Und was für Leute! Das reine Karitätenkabinett. Da war der Hafnermeister und Lumpensammler Stiefel unten im Erdgeschoß, mit acht oder zwölf Kindern, ich weiß es nicht mehr. Aber ich weiß noch, daß alle diese Kinder keine Betten hatten und wie Hunde oder Katzen auf den Lumpen schliefen, die sie in der Stadt herum sammelten. Immer wieder auf anderen Lumpen, weil sie, sobald ein Schub beisammen war, den Vorrat in eine Papierfabrik ablieferten.»

Da wohnte auf der hinteren Seite, Wand an Wand mit den Lumpensammlern, der Sohn der Hausmeisterin, mit seiner halb schwachsinnigen Familie. Gasser hieß er, ein Schnapssüßel und übler Krachbruder, der mit seinem tollen Radau mindestens einmal in der Woche eine Volksversammlung und die Polizei vor unsere Villa brachte.

Da wohnte außer denen in einem kleinen Flügel des Hauses, welchen man auf der Zeichnung nicht sieht, der alte Steinklopfer Schönholzer mit seiner schlampiggedickten Alten, einer prächtigen Drecksau mit vergisimeinnicht-blauen Auglein und apfelroten Bäckchen. Zur Sippenschaft Schönholzer gehörten ferner eine Tochter mit zündroten, verdammten schönen Haaren und ein sommersprossiger, ebenfalls roter, aber nicht flammend, sondern rostiger Schwiegersohn Rüttimann, nebst zwei halb-wüchsigen Kindern. Die Tochter war ein Luder, das heißt, sie war ihrem Rütli- und Ehemann untreu. Sie nahm sich übrigens nicht einmal die Mühe zu tun, als ob sie es nicht wäre. Offenbar hatte sie es nicht nötig; Rüttimann war ihr anhänglich wie ein Hund. Wenn er es nicht mehr aushalten konnte, so trank er einen Liter billigen Kummerwein, worauf er regelmäßig das trunke Elend bekam. Ich habe dem armen Teufel oft zusehens, wie er sein Unglück, heulend wie ein hungriger Wolf, mit kräftigen Lungen aus sich herausblies. Ich habe nie begriffen, daß man eines untreuen Weibes wegen so außer Rand und Band geraten könne, bis ich selber an die Reihe kam. Aber das ist ja mit allem so man muß selber an die Reihe kommen.

Wir, meine Mutter, meine drei Geschwister und ich, wir wohnten auch in dem Flügeln, im ersten Stock. Ueber uns in der Mansarde gab es dann noch eine alte gichtbrüchige Hexe, die früher lange Jahre in den Staaten gelebt, dort ihre Brut zurückgelassen und nun keine lebendige Seele mehr hatte, die sich um sie ein bißchen gekümmert hätte. Was Wunder, daß sie Beziehungen mit den Geistern anknüpfte.

Von ihr habe ich das Gruseln gelernt. Ich habe damals steif und fest daran geglaubt, die alte Dame mit den Eulenaugen stehe mit dem Teufel im Bunde. Sie war eine unglaublich eindrucksvolle Erzählerin von Gespenstergeschichten oder unheimlichen und phantastischen Begebenheiten aus ihrem Leben. Wenn sie, nachts im Zwielicht eines Ganglämpchens auf der Wendeltreppe hockend, die zu ihrem Stübchen emporführte, durch ihre Brillengläser sah, wie sich mir die Haare auf dem Kopfe zu sträuben begannen, dann lachte das alte verrottete Weib auf eine merkwürdig rauhe, kollernde Art; es war, als ob sie Kieselsteine in der Gurgel hätte.»

Der Maler machte eine Pause.

«Langweilig?» fragte er.

«Gar nicht», sagte ich. «Ich wäre froh, wenn ich so schreiben könnte, wie du erzählst.»

Er fuhr fort:

«Das war ein kleiner Auszug aus dem Mieterregister. Mitten unter diesem kuriosen und etwas anrüchigen

Völklein, gleichsam in einer Drachenhöhle, wohnte die Wunderliche: Prinzessin Liseli. Daß ich selbst mich mit dem Lumpensammler Stiefel, dem Schnapsloch Gasser und dem gekümmerten Rüttimann nicht auf die gleiche Stufe stellte, ist klar. Ich allein fühlte mich aus dem selben Elfenbein geschnitten, wie die Prinzessin, war ihr Ritter und Hofkünstler. Nur die Armut unserer Mütter, für welche wir keinesfalls haftbar zu machen waren, verhinderte uns daran, anderswo zu wohnen, als unter diesem Abhug einer Stadt. Wir fühlten uns nicht zugehörig und machten kein Hehl daraus.

Dafür haßte man uns. Natürlich mit Recht. Besonders das Mädchen hatte man auf dem Strich. Für die übrigen Hausbewohner war sie keine Prinzessin. «Die Treidler», sagten sie, «dieser Hodmutsaff!» Oder, wenn sie es kürzer machen wollten: «dieser Aff!»

Es empörte mich. Aber ich konnte nichts machen. Die Gilde zum Kampfe herauszufordern, wäre purer Wahnsinn gewesen. Gegen ihre Bizeps wären die meinen nie aufgekommen. Wagte ich's doch einmal, zu knurren, so hieß es: «D'Schnörre halte, Büebli!» Ich hielt sie und drückte mich.

Daran war das Gute, daß ich meine freie Zeit zu Besseren verwenden konnte als für Dummheiten. Immerhin: ohne die Prinzessin wäre ich vielleicht auch nur ein Sumpfbuder geworden wie die andern. Ich weiß, es klingt überheblich, aber ich muß es trotzdem sagen: ich glaube nicht, daß außer mir sich noch einer aus der Flohvilla aus dem Dreck herausgerappelt hat. Es ist ja auch nicht so einfach, und ohne ziemlich viel Glück geht es wahrscheinlich überhaupt nicht. Aber sie verplemperten sich schon damals in ihrer besten Kraft. Nie wäre es zum Beispiel einem eingefallen, ein tüchtiges Buch zu lesen; außer Schundromänchen lasen sie nichts.»

Der Maler sah eine Weile versonnen und versponnen vor sich hin.

«Aber so komme ich nicht vom Fleck», sagte er dann, sich ermunternd. «Ich war damals Lithographenlehrling. Liseli war ein paar Jahre älter, ausgeleitete Modistin. Paß auf, ungefähr so sah sie aus.»

Er nahm eines von den Skizzenbüchern, die überall herumlagen, zur Hand und begann mit raschen, doch ungemein lebendigen Strichen den Umriss einer Mädchenfigur zu zeichnen, die er dann mit dem Daumen leicht verwischte, was den Reiz der Modellierung erhöhte und der Zeichnung etwas Silbriges gab.

«Ich habe vorhin scherzweise gesagt», fuhr er nun in seiner Rede wieder fort, «die Prinzessin und ich, wir seien aus Elfenbein geschnitten gewesen. Was mich betrifft, so ist dieser Vergleich auch für meinen damaligen Zustand reichlich übertrieben. Ich war und bin ja wirklich nur ganz gewöhnliches Bein, wie man's beim Metzger als Suppenknochen bekommt. Aber für das Mädchen traf dieser Vergleich zu. Ihre Haut hatte jenen matten, leicht bräunlichen Schimmer, wie altes Elfenbein. Ich muß allerdings zugeben, daß ich davon leider nur wenig sah. Stell dir vor, ich hätte sie malen können! Nicht damals natürlich, später. Das wäre meine nackte Maja geworden! Ist dir das Bild von Goya, ich meine eine Reproduktion davon, wie man sie häufig sieht, gegenwärtig?»

«Ja, ziemlich genau», sagte ich.

«Gut, ungefähr so sah sie aus, meine Prinzessin. Gar nicht wie eine Züribieterin, sondern eben südfrenzösisch oder spanisch; heiß und stolz, mit einem Hauch von schwarzem Flaum auf der Oberlippe.

Ich hatte große Pläne mit ihr vor, Pläne eines Achtzehnjährigen: ich wollte sie heiraten. Nicht jetzt, in zehn Jahren, wenn aus mir ein Kerl geworden war, eine Figur nach Maß, keine Konfektionsware. Jawohl, das schwor ich mir zu. Im übrigen blieb es mein Geheimnis.

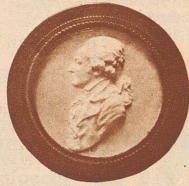
Ich wußte, daß Liseli gegenwärtig fast alle ihre freie Zeit dazu verwandte, Französisch zu lernen. Sie wollte, sagte sie mir, nach Paris. Wann? Das sagte sie nicht und ich fragte sie nicht, aus Angst, sie könnte mir antworten: bald! Aber ich fragte sie, ob ich beim Französischlernen mitmachen dürfe. Ich wollte nämlich auch einmal nach Paris, habe es fest im Sinne.

Sie war bereit, mich als ihren Schüler anzunehmen. «Ja, warum nicht», sagte sie.

So saßen wir nun manche Abend- und Nachtstunde in ihrem hübschen Stübchen, lernten und schwärmten. Meine Liebe zu dem schönen Mädchen war ganz inwendig, ich wagte nie, sie auch nur mit einer Fingerspitze zu berühren, außer wenn ich ihr Guten Abend und Gute Nacht sagte.

## NEUERSCHEINUNG

Mary Lavater-Sloman



## Henri Meister

1744—1826

BIOGRAPHISCHER ROMAN

Umfang 352 Seiten mit 9 Autotypen und mehrfarbigem Umschlag. Ganzleinen Fr. 7.50

Henri Meister stellt den echten Typus des Rokoko-Menschen dar. Von Jugend auf ein mit Wohlwollen beachteter Schüler Voltaires und Rousseaus, nahm er unter dem verzweifeltsten Protest seines Vaters tätigen Anteil am Kampf um die Befreiung der Geister. Daneben war er, durch äussere Reize ausgezeichnet, ein frohgemuter Abenteurer auf den Wegen der Liebe. Im Konflikt mit dem orthodoxen Geist seiner Vaterstadt, verfasste er mit zwanzig Jahren eine Schrift, die in Zürich einen Sturm der Entrüstung entfachte und den jungen Autor zur Flucht aus der Heimat zwang. Aber diese Flucht nach Paris war ein Sprung in das Leben. Von der Liebe einer jungen adeligen Frau getragen, von den Berühmtheiten der salons d'esprit mit offenen Armen empfangen, stieg er im gesellschaftlichen und literarischen Leben rasch von Stufe zu Stufe. Henri Meister wurde der Freund Neckers und seiner Tochter, der späteren Madame de Staël. Sein Leben war innig mit allen historischen Ereignissen des fin de siècle verbunden, dabei blieb sein Wesen, obgleich er mit offenen Augen den Problemen seiner Zeit gegenüberstand, unspielt von der Leichtlebigkeit und der Eleganz des sterbenden Rokoko.

Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen

MORGARTEN-VERLAG A.G. ZÜRICH



HARTMANN, LUZERN

**KOHLER**  
BONBONS FINS  
au chocolat

Cerise glacée    Bacio    Aïda  
Noga    Savarin    Pacha  
Cassis    Figaro  
Montélimar    Nougatine tendre  
Chantecler    Praliné    Sapho

*Was ghört zum rächte  
Schwyzer - Ma ?...  
Ä so-n-es Päckli  
mues er ha !*

**Hallwiler Forellen**  
10 Stück    Preis 1fr.

**M.G. BAUR**  
BEINWIL 9 SEE

**Zwicky**  
Näh- und Stickseide

Jetzt kommt  
das grosse  
Fragezeichen:  
Wer gewinnt diese  
Summen? **80000.-**  
Ziehung  
Silvester

**40000.-**  
Ziehung  
Silvester

**20000.-**  
Ziehung  
Silvester

**2x5000.-**  
**5x2000.-**  
etc. etc.  
Ziehung  
Silvester

Ein Los kostet nur 2 Franken  
eine Serie von 10 Losen 20 Franken  
mit garantiertem Gewinn

Bestellen Sie sofort Lose durch Einzahlung auf: Schweiz.  
Gebirgshilfelerie, Postcheck-Konto VII 6392, Luzern,  
Theaterstr. 15, oder verlangen Sie Nachnahmesendung.  
Nicht verwechseln mit der Mythen-Loterie.  
Für Porto sind 40 Cts. beizufügen, für Zustellung der  
Gewinnliste nach der Ziehung 30 Cts. extra. Diskreter  
Versand. - Wer es vorzieht, kann statt Lose zu erwerben,  
einen freiwilligen Beitrag direkt an den Gebirgshilfe-  
fonds (Postcheck-Konto VII 6300 Luzern) einzahlen.

**Schweiz Gebirgshilfelerie**

Der öffentliche Verkauf ist nur in und nach den Kantonen Appenzell, Baselland, Graubünden, Luzern (Geschäftsstelle), Ob- und Nidwalden, Solothurn, Schaffhausen, Schwyz, Tessin, Uri, Wallis und Zug gestattet.



